

Nr. 38. Bromberg, den 17. Februar 1937

Das Abenteuer

Von Paul Busson

Nie hatte es etwas Wundervolleres gegeben als das Faltboot, das sich der Student Gert Eisenlohr kaufte und selten wohl nur war ein Traum der Sehnsucht jemand so in Erfüllung gegangen wie ihm.

Es ist gewiß keine Kunst, sich so ein gebrechliches Ding aus wasserdichtem Leinen und Holzspreizen zu kaufen, wenn man nämlich das zum Ankauf nötige Geld besitzt. Wenn man aber nichts hat, dann sieht die Sache anders aus. Aber das war ja schließlich gleichgültig und niemand konnte es dem kleinen, graugrünen Boot ansehen, daß es erdarbt war, erbettelt zum Teil, daß in einem mageren Leben zweier Studienjahre auch die bescheidenste Annehmlichkeit entbehrt werden mußte, damit der seltsam hartnäckige Wunsch Erfüllung fände. Und es hätte noch gute Weile damit gehabt, wenn nicht ein wohlhabender Verwandter, der zu Besuch kam, eine größere Summe zur Verbesserung der armseligen Lebensverhältnisse des studierenden Neffen gespendet hätte. Er ahnte nicht, daß es für die Jugend wichtigere Dinge gibt als Essen und Trinken.

Das Boot lag auf dem grünem Wasser eines Flußarmes und Gert konnte sich an ihm nicht sattsehen und nicht genug bekommen von der Vorfreude. Sonntagsglocken läuteten, im Stromstrich tutete ein großer Dampfer mit wehender Rauchfahne und bunter Menschenfracht und auf den Straßen knatterten Kraftwagen. Möwen wehten wie wirbelnde weiße Fetzen über den Strom und die Bäume der Auen rauschten mit grünem Laub. Es gab keine Seligkeit, die dem bewundernden Betrachten des eigenen Fahrzeugs gleichkam.

Endlich stieg er ein und begann mit dem hellgelben blanken Paddelruder das Boot zu bewegen. Leicht und mühelos glitt es durch das tiefgrüne Wasser. — Ungeheuere Lebensfreude stieg in ihm auf.

Dort, wo der tote Arm in den Strom mündete und heller Sand sich flach und weit erstreckte, war das vornehme Bad, für die Menge zu teuer mit seinen Strandkörben und Konditoreien. Immerhin gab es Leute genug, die sich den Luxus gönnen konnten. Junge Mädchen und Frauen in farbigen Seidentrikots belebten den Strand und die seichte Flut am Ufer, beleibte Herren lagen wie rauchende Schildkröten in der Sonne, jüngere und schlankere, bronzebraun gebrannt, riefen anmutige Schreie und helles Lachen hervor. Ein Kellner in weißer Jacke trug auf blitzenden Schüsselchen rotes und gelbes Eis unter die Fröhlichen.

Gert schwebte an dem allen langsam vorbei. Für ihn war kein Platz in dieser Welt oberflächlicher Glückseligkeit und er hätte auch mit keinem der Männer, die sich da mit selbstverständlicher Sicherheit bewegten, getauscht. Diese Mädchen und Frauen, die dem hageren jungen Mann in seinem unscheinbaren Wasserfahrzeug ihre sonnenübergoldeten, lachenden Gesichter zuwandten, waren fast alle hübsch, und es wäre köstlich gewesen, eine einzige unter ihnen zu wissen, die eine winzige Spur von Freundschaft für ihn gehabt hätte. Aber es fragte wohl keine danach, wer der Ruderer sei, der da langsam und zögernd vorüberfuhr. Sein Blick umfaßte den ganzen Platz mit den zierlichen strohgeflochtenen Häuschen, dem blanken Gerät des Erfrischungszeltes, den vielen Kraftwagen, die draußen warteten, sein Ohr trank das lustige Lachen, die Zurufe und Scherze dieser fremden und verfeinerten Welt, aber in seinem Herzen war keine Bitternis. Völlig wunschlos, mit ein wenig Neugierde sah er auf das farbige, bewegte Treiben des Bades und freute sich tief auf sein einfaches Frühstück irgendwo an einem verborgenen und schattigen Uferplatz, unerreichbar und ewig unbekannt denen, die da Wasser und helle Sonne genossen.

Aber als er an den letzten Strandkörben vorüberkam und die durch Sträucher den Badenden verborgene Kehrseite des schönen Bades sah, einen eklen Abfallhaufen, ließ ihn ein Schrei der Todesangst zusammenfahren. Auf dem Sand war plötzlich ein Aufspringen und Rufen, Verwirrung des Schreckens und Durcheinander wilder Aufregung. Er wandte das Boot mit einem Ruderschlag, sah weit draußen im Fluß eine rote Frauenhaube, ein bleiches, unkenntliches Gesicht. Der Kopf tauchte unter, erschien noch einmal, noch einmal, noch einmal klagte eine halberstickte Mädchenstimme. Die rote Haube versank. Ein einziger Schrei kam vom Strand her, zwei Männer in gestreiftem Ruderleibchen mühten sich, einen Kahn von verrosteter Kette zu lösen. — Mit raschen Schlägen, ohne klare Besinnung, trieb Gert das Boot der Stelle zu, wo die rote Haube versunken war, warf den Leinenrock, die leichten Schuhe ab und sprang ins Wasser. Er mußte tauchen, sah im trüb-grünlichen Licht unter Wasser die rote Haube, weiße Glieder und faßte zu. Irgendwo war ein Hindernis, ein weggeschwemmtes großes Fischernetz schien es zu sein, das am Grunde festhing und in das sich der Fuß der Badenden verwickelt hatte. Mit aller Kraft zog er an dem schlaffen Arm der Bewußtlosen, indes es vor Luftmangel in seinen Ohren brauste. Es gelang. Er tauchte auf, das Mädchen mit sich ziehend und das erste, was ihn traf, war außer dem blendenden Licht ein vielstimmiger Freudenschrei vom Ufer her. Das plumpe Rettungsboot war endlich flott geworden, wie wahnsinnig arbeiteten die Badediener, Hände griffen nach ihm und seiner Last, zogen ihn und das Mädchen ins Boot.

Schwer atmend von der großen Anstrengung sah er sie an. Sein Herzschlag setzte aus. Nie im Leben hatte er ein so süßes, blasses Gesicht, so rotgoldene Haare gesehen, nie so deutlich die Formen eines schönen, jungen Frauenkörpers erkannt, wie diese unter dem nassen, anliegenden Seidenzeug. Noch bevor die kurze Strecke zum Ufer zurückgelegt war, kam das Mädchen wieder zu Bewußtsein, zog die kleine Nase kraus, nieste und sah erstaunt um sich.

„Der Herr da —", sagte der eine Ruderer und zeigte mit dem Kinn auf Gert.

„Ich danke Ihnen", sagte sie und hustete dann, „aber ich glaube, ich wäre doch noch losgekommen von den Wasserpflanzen." — „Es war ein Netz —", stammelte Gert. Sie

hatten sich mit den Füßen verwickelt." Unwillig hörte er, wie der eine der beiden Männer auflachte und halblaut zum andern sagte: „Die hätt' schön ersaufen können, wenn der Herr da nicht getaucht hätte!

„Lebt sie? Um Gotteswillen! Lebt sie?" brüllte jemand in Gerts Ohr. Das Boot stieß auf den Sand. Hundert Hände streckten sich aus. Fremde Menschen klopften Gert auf die Schulter, daß es klatschte auf dem vollgesogenen Hemd. Ein umfangreicher, schnaubender Herr, dem die Tränen über die feisten Backen liefen, stand plötzlich vor ihm, preßte ihn an sich und schrie: „Was kann ich für Sie tun? Verlangen Sie, was Sie wollen! Ich bin der Vater — —" Aber im nächsten Augenblick war er schon wieder bei einer Gruppe von Herren und Damen, die Kognak in Gläschen gossen und dem ganz in Bademäntel gehüllten, lachenden Mädchen anboten. „Trink doch! Ich bitte dich, trink!" schrie er aufgeregt und die blasse, junge Dame kippte mit einer lustigen Gebärde ein kleines Glas. Gleich darauf kam er zurück, packte Gert an der Hand, zog ihn zur Geretteten. „Roswitha!" rief er, „Roswitha! Hast du dich bedankt bei deinem Lebensretter? Hast du ihm schon die Hand gegeben? Und Gert fühlte wie im Traum eine schmale, kalte Mädchenhand in der seinen, sah in zwei kühle, hellblaue Augen, die ihn prüfend musterten.

Und da erschrak er auf einmal bis in seine Seele.

„Mein Faltboot!" schrie er auf, wollte zum Fluß. Aber ein einziger Blick sagte ihm, daß sein leichtes Boot vom Stromstrich längst hinweggeführt worden war, auf Nimmerwiedersehen!

„Was Faltboot!" rief der Vater. „Zehn Faltboote, zwanzig sollen Sie haben. Lassen Sie das Boot schwimmen und jetzt kommen Sie, nehmen Sie meinen Wagen, fahren Sie nach Hause und kleiden Sie sich um. Das wäre noch schöner, wenn Sie zur Belohnung einen Schnupfen bekämen. Um sechs Uhr kommen Sie zu uns zum Speisen. Da sprechen wir weiter! Roswitha, sag' deinem Lebensretter adieu! Er kommt zum Diner. Es ist dir doch recht? Ja! Was sind Sie, junger Herr? Student? Na, da werden Sie noch nicht viel im Auto gefahren sein. Hahaha! Und jetzt vorwärts, marsch! Geben Sie eine Decke auf die Polster, daß das Leder nicht ruiniert wird, sagte er zum Fahrer.

Halbbetäubt fiel Gert auf den bequemen Sitz. Ein schwaches „Hoch!" wurde ihm nachgerufen, der Wagen fuhr an. Es war kalt im sausenden Wind der Fahrt, aber er fühlte es kaum. Das Geräusch des Wagens barg eine Melodie, sang in brausenden Akkorden und im Herzen war eine Flamme aufgegangen, die brannte vor einem Bild, einem Mädchenbild mit goldroten Haaren. — Das alles war vielleicht gar nicht wahr. Vielleicht lag sein Körper irgendwo und schlief. Er zog mit der rechten Hand den kleinen Finger der Linken, daß es weh tat. — Nein, er war wach, er hatte das schöne Mädchen gerettet. Sie war sicherlich das schönste Mädchen auf dieser Welt. Nirgendwo gab es ihresgleichen.

„Wohin?" fragte der Fahrer kurz, indem er sich umwandte. Gert nannte die Vorstadtgasse, die Hausnummer.

„Bitt' schön — um dreiviertel sechs komm' ich den Herrn abholen!" sagte der Mann am Steuerrad und zog die Mütze.

Im Hause war es still. Langsam stieg Gert mit bloßen Füßen die Treppe hinauf, öffnete die Tür seines Zimmers. Es war noch nicht aufgeräumt, die Wirtin war wohl auch über Land gegangen. Da lag die Preisliste der Firma, die ihm das Faltboot geliefert hatte. Das Faltboot, das nun allein seine erste Fahrt den großen Strom hinunter machte, allein die schöne Ferienreise angetreten hatte, die er, Gert Eisenlohr, geplant hatte. Wenn er nun wohl auch wieder ein Faltboot bekam, es war ja doch nicht mehr dasselbe wie das, das er heute früh so zärtlich zu Wasser gebracht hatte, nicht mehr das so lange ersehnte, erdarbte Faltboot, das er nach langem Prüfen und Wählen sich ausgesucht hatte. Und dann fiel ihm ein, daß sein Rock und die Brieftasche mit dem Rest des Monatsgeldes, mit Erkennungskarten und Ausweisen zu ermäßigter Fahrt auch auf Reisen gegangen waren, und daß er nun für mehrere Tage völlig mittellos sei. — Und die Schuhe, ja die Schuhe, die waren auch dahin. —

Seufzend zog er die feuchten Kleider aus, musterte den kläglichen Inhalt seiner Schränke. Es nützte nichts. Er mußte zum Essen den dicken, dunklen Winteranzug nehmen. Der Rock glänzte an den Ellbogen, der untere Rand des Beinkleides mußte mit der Schere von unschönen Fransen befreit werden. Es war nur ein frisches Hemd da, gelblich mit violetten Streifen. Vornehm sah er nicht aus.

Aber als er fertig war, vergönnte er sich eine von den wenigen Zigaretten, lehnte sich im Stuhl zurück und schloß die Augen. Das Gesicht Roswithas zeigte sich allsogleich, ein wenig bleich, goldumsäumt und lächelte ihm zu. Der kleine Mund bildete unhörbare, zärtliche Worte, wölbte sich zum Kusse. „Du Süßeste, Schönste!" flüsterte er, sprang dann auf und holte die alte Laute aus der Ecke. Sie hatte nur mehr vier Saiten, aber sie klangen, schwirrten geheimnisvoll. Ein altes dithmarsisches Lied fiel ihm ein, der „Trümmeken Tanz", das Lied von der schönen Goldschmiedstochter:

Wir wollen nicht Met, wir wollen nicht Wein,
Wir wollen nicht Lieder zum Ruhme,
Wir geben wohl unser Leben drein
Um die adlige Rosenblume.

Eine Hupe klang drunten. Er schrak auf, die Laute fiel klingend zur Erde und eine der Saiten riß mit grellem Laut. Er lief zum Fenster. Da stand unten der Wagen, der ihn gebracht hatte und der Fahrer winkte herauf. Er fand es wohl nicht der Mühe wert, ihn anders zu verständigen.

„Schlüter" las er am Gitter der Villa, vor der der Wagen hielt. Roswitha Schlüter hieß sie also.

Ein Diener in dunkler Livre führte ihn in den Salon.

Ein paar Herren mit weißleuchtender Hemdbrust und Seidenaufschlägen standen zögernd auf. Damen unterbrachen ein lebhaftes Gespräch und sahen ihn neugierig wohlwollend an. Blicke senkten sich auf seine ausgetretenen Schuhe, streiften das violettgelbe Hemd.

Da rauschte es auf ihn zu, schwarzseiden, mit weißen Scheiteln, ein gestieltes Glas hob sich, durch das ihn zwei dunkle Augen musterten: „Sie sind also der brave Mann, der meine Tochter aus einer peinlichen Lage befreite. Ich danke Ihnen!" Eine magere, weiße Hand mit funkelnden Ringen streckte sich ihm zum Kusse entgegen. „Setzen Sie sich doch!"

Alle fragten ihn. Was er studiere, ob seine Eltern noch lebten, von wo er sei. Ob ihm das unfreiwillige Bad nicht geschadet habe. Nun, die Sache sei ja nicht so schlimm gewesen, wie es anfangs ausgesehen, aber immerhin. — Wenn auch Fräulein Roswitha als vorzügliche Schwimmerin gewiß nicht in ernstlicher Gefahr gewesen sei, war es für sie doch sicherlich angenehmer, so rasch erlöst worden zu sein.

Nun, was wußten die! Waren sie mit offenen Augen in der schauerlich grünen Dämmerung der Tiefe gewesen, hatten sie die erkaltenden Glieder aus der tödlichen Fessel des heimtückischen Netzes losgerissen mit eigener, letzter Kraft? War es überhaupt der Mühe wert, ihnen zu antworten? Aber das mußte man wohl. Die Artigkeit gebot es.

Er sagte, es freue ihn so sehr, daß er dem Fräulein einen Dienst habe erweisen können. Es sei ja wohl nicht der Rede wert, aber dennoch, es mache ihn stolz. Kam sie denn noch nicht, um alle diese Schwätzer Lügen zu strafen laut zu verkünden, daß dieser unscheinbare Student da, Gert Eisenlohr, ihr das Leben gerettet hatte!

Ach, sie kam. Kam mit dem Vater eben zur Tür herein. Ein Stimmengewirr erhob sich. Man umringte sie. „Ein Teufelsmädel!" sagte der Vater und sah sich stolz im Kreise um. Und dabei erblickte er Gert, der ganz allein abseits stand.

„Wir sprechen uns noch, wir sprechen uns noch, junger Mann!" rief er laut und steckte Daumen und Zeigefinger in die Westentasche. „Aber erst wollen wir essen!"

„Ach, da sind Sie ja!" sagte Roswitha und lächelte. Sie trug ein herrliches meergrünes Kleid und ihre Haut war wie Samt. „Haben Sie sich schon von dem Spaß erholt?? Ich fühle mich wie neugeboren".

Gert verneigte sich stumm. Etwas Kaltes war über sein Herz gegangen. Wie? Das war alles, was sie ihm zu sagen hatte? Aber vielleicht war es nur der fremden Menschen wegen, die im Zimmer waren? Ihre Augen blickten so kalt, fast feindselig. Nein, das war Unsinn. Konnte man jemandem feind sein, der — was sie auch sagten — der einem das Leben bewahrt hatte?

Er kannte die Sitten dieser Welt, in die er geraten war, nicht. Aber es kam ihm doch seltsam vor, daß man ihn zwischen zwei alte Fräuleins setzte, deren eine, wie er bald wahrnahm, die Erzieherin Roswithas war. Es deuchte ihm, als wäre sein Platz richtiger an der Seite des schönen Mädchens gewesen.

Die Bitterkeit des Armen stieg in ihm auf, der wegen äußerlicher Dinge Geringschätzung zu verspüren meint. Und während er auf die Fragen der redseligen Frauen an seiner Seite einsilbige, gequälte Antworten gab, horchte er nach der Spitze der Tafel hin, wo Roswitha zwischen zwei vornehm aussehenden Herren saß, und mühte sich zu hören, was sie sprach. Aber das Geschnatter, das unaufhörlich um ihn war, hinderte ihn. Die Wahl unter dem Vielerei der Eßgerätschaften, das ängstliche Beobachten, wie andere es machten und wie die unbekannten Speisen zu behandeln waren, peinigte ihn. Aber einmal traf ein Satz sein Ohr, ein Satz, den eine Mädchenstimme sprach, deren Klang er aus allen Stimmen gewiß erkannte: „Gerade als ich mich aus dem Zeug losgemacht hatte und auftauchen wollte, faßte er mich am Arm". — Einer der Herren lachte: „Das war gar nicht so dumm von ihm". — Aber sie erschraken und schwiegen, als sie seinen aufflammenden Blick begegneten. Das tat ihm weher als alles bisher.

Nach dem Essen faßte jemand seinen Arm. Gereizt, wie er war, fuhr er herum und blickte in das heiße, gerötete Gesicht des Vaters.

„Nur nicht erschrecken!" lachte der. „Ein bißchen nervös, wie? Kommen Sie mit mir. — Jean, Kaffee und Schnäpse in mein Arbeitszimmer!"

Er zog den Sprachlosen durch einen schmalen Gang, klingte eine Tür auf. Eine Lampe glühte auf. Der Raum war sehr einfach. Ein Riesenschreibtisch, Regale an den Wänden, Landkarten, Tabellen.

„Nehmen Sie Platz!" sagte Schlüter und drückte Gert in den Stuhl neben dem Schreibtisch. Ein Schlüsselbund rasselte. „Wir wollen jetzt mal kalten Blutes die Sache besprechen. In der ersten Aufwallung — nicht wahr? — neigt man leicht zu Übertreibungen. Nicht, daß ich Ihnen außerordentlich verpflichtet wäre. Glauben Sie das ja nicht. Aber meine Tochter wünscht, daß wir — hm — daß wir die Sache mit der Lebensrettung fallen lassen. Tja. Wenn es auch im ersten Moment so aussah. Na, Sie konnten ja allerdings nicht wissen, daß Roswitha eine phänomenale Schwimmerin ist und sich eigentlich schon losgemacht hatt. Ach, sehen Sie mich doch nicht so entgeistert an! Ihr Verdienst wird ja in keiner Weise geschmälert. Davon ist nicht die Rede. Nein, so sind wir nicht, hähä! Aber um kurz zu sein: Roswitha stellt durch mich die Bitte an Sie, die Angelegenheit, falls Sie je darüber sprechen sollten, nicht aufzubauschen. Junge Leute tun das gern, nicht wahr? Ist auch begreiflich. Wir bleiben also dabei: Sie wollten Roswitha, die immerhin in Gefahr war, zu Hilfe eilen. Inzwischen war es ihr gelungen, sich selbst zu befreien. Ihr Ritterdienst bleibt dadurch ungeschmälert. Roswitha ist nun einmal so; ein stolzer Charakter, wissen Sie. Es ist ihr unerträglich, jemand dankbar sein zu sollen. Na, und in dem Fall hat sie ja eigentlich recht. Also einverstanden?"

Gert Eisenlohr saß wie gelähmt. Er wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihm, wie sie Träumenden in einem bösen Alp versagt. Das war doch — das —

„Nun zum Geschäftlichen. Aber erst eine Zigarette! Nein? Nichtraucher? Da sparen Sie viel Geld. Sie sagten etwas, wenn ich mich recht entsinne, von einem Boot. Von Ihrem Boot, daß bei Ihrem schönen Eifer natürlich verlorenging. Nicht? Da — nehmen Sie! Sehen Sie's aber erst zu Hause an — ich glaube, Sie werden mehr als zufrieden sein. Roswitha selbst hat die Summe bestimmt, nobel wie immer. Da bleibt dem Papa nichts übrig, als zu berappen. Hahaha! Sie können mit ihr zufrieden sein!"

Gert sah den großen weißen Umschlag, den ihm die fette, beringte Hand entgegenhielt. Dieser Umschlag brachte ihn zur Besinnung. Langsam stand er auf. Seine Knie zitterten, seine Hand hielt die Stuhllehne fest, fühlte deutlich vierkantige Metallknöpfe, die den Überzug befestigten.

„Ihre Tochter kann unbesorgt sein", sagte er heiser, „und Sie ebenfalls. Wollen Sie mir, bitte, den Ausgang zeigen?"

Und da der Dicke ihn völlig entgeistert anstarrte, ging er der Tür zu und eilte den Gang hinunter.

Gerade als er seinen Hut nahm, erreichte ihn Schlüter atemlos, streckte ihm den weißen Umschlag hin. „Sie vergessen" — ächzte er, „Sie haben Anspruch."

Gert nahm ihm den Umschlag aus der Hand und warf ihn auf den Boden, daß die Geldscheine herausfielen.

„Oho!" Das Gesicht des Mannes färbte sich dunkelrot.

Aber der Student stieg schon die Treppe hinunter, machte sich selbst die Tür auf und ging über den Kies des Gartens.

„Seien Sie doch vernünftig", klang es hinter ihm drein.

Er rannte die Villenstraße hinunter, bog um eine Ecke, lief weiter und fand sich endlich im Dunkel einer öffentlichen Anlage.

Dort setzte er sich auf eine versteckte Bank. Der volle Mond sah mit seinem feisten, gleichgültig-leeren Gesicht auf ihn herunter, eine blinzelnde Laterne warf zackige Blätterschatten auf den Weg zu seinen Füßen. Und plötzlich mußte er lachen. Aber mitten in dem bösen Gelächter rannen ihm unaufhaltsam die Tränen über die Wangen. Vielleicht war es das Faltboot, um das er weinte, vielleicht preßte es sein Herz, daß nun wieder schwere Tage äußerster Not vor ihm lagen. Oder tat es so weh, daß die reine Flamme in ihm erloschen war, die Flamme, die vor einem süßen Mädchenbild gebrannt hatte, wie das einsame Licht in einer verschlossenen Kirche — —?

Ein Aschenbrödel ging zum Ball.

Erzählung von Heinz Steguweit.

Sie hieß Erika von Dalberg; aber der Erzähler ihres Schicksals wählte nicht einen adeligen Namen, daß dieser den Freunden tagläufiger Schönwettergeschichten gefallen soll, der Adel gehört hier vielmehr zum Reigen jener Launen, mit denen sich das Leben wieder einmal offenbarte, rätselvoll und unentrinnbar. Denn das Mädchen Erika von Dalberg diente heute volle sieben Jahre dem Bureaubetrieb des Anwalts Dr. Pfründer, dessen Kontore im achten Stockwerk eines Hochhauses lagen, mitten in der uferlosen Flucht des Weltstadtverkehrs, umwühlt von tausend schrillen Geräuschen, gegen die das einsilbige Klappern von Erikas Schreibmaschine nur ein zephirisches Säuseln war. Aber fragt das adelige Fräulein nicht, wie alt es sei, was es schon von seiner Jugend gehabt habe. Es würde so tun, als habe es nicht zugehört, oder es dürfte den Ausfrager mit der Antwort bescheiden, beim Chef Dr. Pfründer stünden die Personalpapiere jedem Neugierigen zur Verfügung.

Heute geschah es nun, daß der Anwalt seinen hundertsten Prozeß gewann. Da gönnte sich dieser sonst so pausenlos gehetzte Mensch daheim einen Ruhetag, und im Verlauf der müßigen Stunden hörte er plötzlich die Wanduhr schlagen, tief, langsam und mit der warnenden Güte einer Mutter. Wann hatte er diesen Klang zum letztenmal verstehen können? Schwang nicht eine Mahnung in dem Ton? Ein Wecken, das ihn zuerst nachdenklich und dann bitter machte? Und der Anwalt Dr. Pfründer rechnete sich — von seltsamen Ahnungen getrieben — aus, daß er mittlerweile vierzig Jahre alt wurde, daß er zwar immer das Glück gesucht, doch sich im Gelde verirrt habe, in jenem Gelde, das ihm vom Wechselspiel dieser streitbaren Zustände in Scheffeln zugetragen wurde. Da prüfte er die Kammern seiner Seele und erschrak abermals, weil er sich arm dünkte. Nun wußte er nicht mehr, wo seine Zeit geblieben war, nun kam er sich vor wie ein Verschollener, dem die Einsamkeit seiner Stunden zum Labyrinth wurde und der — sollte er nicht verzweifeln — irgend eine Macht um ihre Erleuchtung bitten mußte, daß er sich wieder nützlich dünkte, weit nützlicher, als ihn die hundert gewonnenen Prozesse seines Berufs bisher hatten sein lassen. — Also drückte sich Doktor Pfründer die Hände auf beide Augen, er erforschte sein Gewissen, wer aber löste ihm das Geheimnis, warum er plötzlich seine Gedanken an die Sekretärin Erika von Dalberg wie eine Tröstung empfand? — Sieben Jahre half ihm nun dieses tapfere Geschöpf, und er selber hatte ganz und gar vergessen, daß das Mädchen schon lange einen Urlaub verdient hätte. Warum hatte sie nie ihr gutes Recht gefordert? —

Der Anwalt Dr. Pfründer fuhr ins Bureau. Dort zog er Erika von Dalbergs Personalpapiere aus dem Regal und las noch einmal den Lebenslauf durch, den das Mädchen vor sieben Jahren bei der Bewerbung einreichen mußte. Ein Schicksal durchzitterte diese stürzenden Zeilen: Generalstochter, Vater im Duell gefallen, beide Brüder seit 1915 vermißt, die Mutter unversorgt, das Vermögen entwertet . . . jeden Tag hüpften ihre Finger über die Tasten der Schreibmaschine, sieben Jahre!

Der Rechtsanwalt wartete, bis das Personal Feierabend machte, dann ging er zu Erika, die nie ohne Überstunden die Fülle ihrer Diktate bewältigen konnte: Und es ergab sich im achten Stockwerk des Hochhauses Rede und Widerrede solchermaßen: „Das war mein hundertster Prozeß, den ich gewann, Fräulein von Dalberg!" —

Die mageren Finger ruhten endlich im Schoß des Mädchens aus. Aber eine Antwort blieb Erika schuldig, sie seufzte nur und schluckte sich die trockene Kehle frei.

„Das müßte man feiern, meine ich. — Und noch eins: Sie hatten noch nie Urlaub? Warum meldeten Sie sich nicht?" —

Das Mädchen wich mit den Augen aus: „Ich bin ehrlich, Herr Doktor. Ich hatte Angst, meine Stellung zu verlieren. Wir sind ja arm, wir haben noch alte Schulden abzutragen, mein Vater war — nein, ich rede nicht gern darüber!" —

Schon suchten ihre Finger wieder die weißen Tasten der Schreibmaschine, so daß der Anwalt Erikas Arm zurückhalten mußte:

„Eine Frage nur, — tanzen Sie gerne," —

„Tanzen? Sehr gerne, es ist das einzige, was ich mir zuweilen gönne!" —

„So haben Sie also Freunde? Vielleicht einen Bräutigam?"

Die Augen des Fräuleins wurden groß und rund; warum staunte sie den Frager an?

„Einen Freund? Ich habe keinen Freund!" —

„Nun, mit wem tanzen Sie denn immer?" —

„Ach, daheim, mit der Mutter, immer nur mit der Mutter!"

Flink suchten ihre Finger wieder nach den Tasten, hastig und wie von einer harten Furcht getrieben; der Doktor wollte Licht machen, da floh das Mädchen aus dem Raum, es sollte sie halt keiner nach ihren Tränen fragen.

Den nachdenklichen Rechtsanwalt verließen an diesem Abend die Gespinste der Sorge nicht mehr. Er saß daheim am Fenster, beneidete die Menschen, die mit heiteren Gesprächen an seinem Garten vorübergingen, er selber aber wurde sich nicht klar, ob er nicht doch in der Dämmerstunde des Spätnachmittags das Glück gestreift hatte, als das Mädchen, von den Prüfungen des Schicksals eingeschüchtert, mit nassen Augen so schnell die Flucht ergriff. Ja, er beschloß jetzt, der Enterbten ein Kamerad zu werden, und sollte sich dieser Bund einmal segnen lassen, wie nützlich würde er sich dünken, nachdem ihn bisher nur der Ehrgeiz durch Jahre und Menschen blindlings getrieben hatte.

Am folgenden Morgen saß Erika von Dalberg mit gewohnter Pünktlichkeit an der Maschine. Seltsam, sie trug ein helleres Kleid als sonst, sie schien blühender, mutiger, nur ihre Finger zitterten, als habe das Herz einen ungestümen Schlag bekommen. Da Dr. Pfründer in ihr Zimmer kam, stand sie auf und bot die Hand: „Ich muß um Verzeihung bitten, Herr Doktor!"

Der Anwalt nützte den Augenblick: „Weil ich das Weglaufen längst vergessen konnte, hätte ich eine Bitte: Sie tanzen gerne, darf ich Sie zum Maskenfest der Juristischen Gesellschaft einladen? Eine Auswahl von Kostümen ist unterwegs, ich würde sehr froh sein . . ."

Heute zögerte das Mädchen nicht mit der Antwort; es willigte ein; es erzählte in stockenden und von der Freude zerstammelten Sätzen, es habe noch nie ein Maskenkostüm getragen, es sehe heute einen längst begrabenen Wunsch erfüllt, es glaube zu träumen, es wisse nicht, wie es danken solle . . . !

Dann erstickten die Tränen jedes weitere Wort. Dr. Pfründer klopfte ihr auf die Schulter, aber an der ungelenken Härte dieses Klopfens merkte er, wie er doch Zärtlichkeiten verlernte und was er noch alles in den wenigen Stunden dieses Tages studieren müßte, wollte er zum Maskenfest auch ein galanter Tänzer und Gesellschafter sein.

Dann kam der Abend mit seinen hundertfältigen Wundern, Erika von Dalberg erschien als zarte Barbarina, auf der geröteten Wange ein rundes Pflästerchen, die Haare mehlig gepudert und eine Krollenperücke auf dem immer nur staunend hochblickenden Kopf. Ihre seidenen Röcke wippten zierlich bei jedem Schritt, die Lackpantoffeln tänzelten, ach, das Mädchen schwebte, und wenn es sich mit dem Fächer Kühlung zuwedelte, wenn es das dünne Lorgnon vor die Augen hob, lächelte es den versonnenen Kameraden an, der ihr in seiner spanischen Ländlertracht gefallen konnte. Und jedes Zittern ihrer Hände wollte Dankbarkeit verschenken, jedes leise Zwiegespräch beim Tanz mochte offenbaren, daß das Herz nicht glauben könne, was die heißen Augen erlebten. Wie sträubte sich die Kindgewordene, als der Rechtsanwalt das kühne Du der Maskenfreiheit verlangte. Und wie willig folgte sie wieder, als um Mitternacht die kühle Luft des Ballhausgartens so viele Tanzpaare zum zärtlichen Stelldichein lockte.

Keiner rechnete sich aus, wie tief die Nacht des Februars schon in diesen Garten geschlichen war. Im Ballsaal brannten nur noch wenige Lampen, die Musikanten packten gähnend ihre Instrumente ein, aber Erika wandelte immer noch mit ihrem Verlobten durch die kalte Finsternis der Bäume. Der Anwalt sagte ihr noch, sie dürfe nun nicht mehr im Bureau erscheinen. Und die Braut zitterte. Es war ein seltsames, ängstliches Zittern. Gewiß, Maskenkleider sind keine Winterpelze, die Seide des Faschings ist dünn und billig gesponnen.

Am Morgen kam Erika von Dalberg nicht ins Bureau des Rechsanwalts Dr. Pfründer. Sie wird auch nie mehr wiederkommen, denn nach acht Tagen starb sie an Lungenentzündung; schnell lächelte der durstige Mund alles zu Ende, was ihm ein Stückchen Glück noch zu lächeln gegönnt hatte.



Bunte Chronik



Wie alt ist der Zucker?

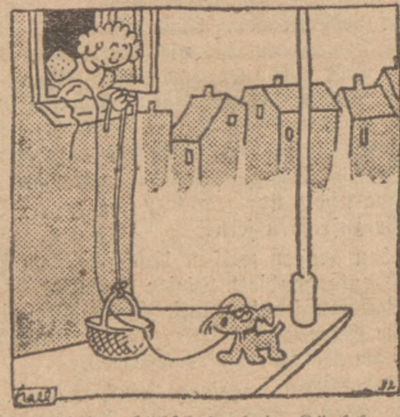
Der Zucker ist für uns heutige Menschen ein so wichtiges Nahrungsmittel, daß wir uns nur sehr schwer Zeiten vorstellen können, die ohne Zucker ausgekommen sind. Trotzdem muß gesagt werden, daß gerade die alten Völker den Zucker in der heutigen Gestalt nicht kannten. Sie verwendeten meistens Honig zum Süßen. Das Zuckerrohr wird erst während des indischen Feldzuges Alexanders des Großen zum ersten Mal literarisch erwähnt. Damals benutzte man es jedoch mehr zum Kauen. Wenn sein Saft ausgepreßt wurde, wurde er meist mit Wasser vermischt. Die weitere Entwicklung zu unserem heutigen Zucker geschah durch Eindicken des Zuckersaftes zu Zuckersyrup. Dieser Syrup wurde gleichfalls in Indien als Heilmittel benutzt. Nach Europa kam das Zuckerrohr erst zur Zeit der Kreuzzüge und nach der Entdeckung von Amerika. Die erste Zuckerraffinerie wurde 1573 in Augsburg errichtet. Damals war der Zucker jedoch noch so teuer, daß er als ein Luxusartikel für Wohlhabende galt. Seine weite Verbreitung erreichte er erst nach der Einführung von Schokolade, Tee und Kaffee und nach der 1747 erfolgten Entdeckung des Deutschen Andreas Sigismund Marggraf, der Zucker in Runkelrüben auffand. Die erste Rübenzuckerfabrik wurde mit Unterstützung von Friedrich Wilhelm III. in Niederschlesien errichtet. Seitdem ist auch in Deutschland der Zucker unentbehrlich geworden.



Lustige Ecke



Die praktische Hundeliebhaberin.



„Geh' nun wieder hübsch in dein Körbchen, Fido!"

*

Die Freundinnen.

„Weißt du, über Erna kann ich eigentlich nur Gutes sagen."

„Ach nein, dann wollen wir lieber von etwas anderem reden."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.